



H. Germanns 1779^d

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

V o l l s b l a t t.

233tes und 234tes Stück.

Berlin, den 25. Junii. 1791.

Niesewurz und der Windmüller.

(Fortsetzung.)

Wie Niesewurz in Gesellschaft des Windmüllers die Charité besuchen, und wie ihm daselbst ein Mensch ohne Nase und ein Mann ohne Kopf begegnen thät, Gar jämmerlich zu lesen.

Daß Blasius des andern Tages so pünktlich und wißbegierig — wie ein Student ins Kollegium ellen sollte — zu mir kam, mich bath mein Versprechen zu halten; daß ich ohne ein scheel Gesicht meines Hundchens, Huth und Stock nahm und fortrollte: das alles versteht sich von selbst, ohne es den Leser erst haarklein zu erzählen.

Vielleicht werden in Zukunft mehrere den

Es

Gang nach der Charité in der Absicht gehen, in der wir ihn jetzt antreten, sagt ich, nachdem wir den Schiffbaudamm hinunter gingen. Man hat den Weg ausgebeffert und seine Steige richtig gemacht.

Dieser große Garten rechts gehört einem Juden Namens Jzig. Daraus könnte ein vortreflicher botanischer Garten gemacht und in demselben ein anatomisches Theater gebauet werden, damit wenigstens die Pferde nicht den Rang vor den Menschen behaupteten.

Das Haus, mein lieber Blasius, dessen Außenseite wir hier schon sehen können, ist für junge blühende Leute eben so lehrreich, als nützlich und wohlthätig es für die Kranken ist; ja ich möchte fast sagen: wir können den innern und äußern Menschen nirgends besser studiren als dort. Dahin liefert das Laster eine große Anzahl seiner Sklaven; da rächt sich die sanfte Tugend laugenscheinlich an ihre Verächter, während das heßliche Laster hohnlächelnd und gefühllos das Zetergeschrei und Sterbegewimmer der Unglücklichen anhört. — Dies Haus könnte man gar füglich das lebendige Grab nennen. Dahin könnte man den noch

unverdorbenen Jüngling führen und, wie Gellert,
zu ihm sagen:

Tritt im Geiſt zum Grab' oft hin,

Steh' dein Gebirn verſenken. (verdorren)

„Der gute liebenswürdige Gellert! fiel mir
Blasius in die Rede, das war doch ein allerliebster
Mann, hat manchen jungen Menschen dem Satan
aus den Klauen gerissen. Der schrieb für aller
Herzen, für aller Verstand und aller Sinne. Uns-
ere ichtigen Gelehrten schreiben gar nicht für unser
eins. Das schwebt alles so hoch in den Lüften und
in den Sternen, daß wir einfältige Erdwürmer,
die sie doch eigentlich belehren sollen, nichts davon
verstehen. Viele Büchermacher sind wahre Wind-
macher: man sollte die Leute sammt und sonders
an meine Windmühle schleffen.“

Wohl wahr, lieber Blasius, wohl wahr! Gellert
bleibt in seiner Art zu lehren und das Herz zu
rühren immer Original.

Unter diesem Gespräch traten wir ins Haus.
Es traf sich zufälligerweise, daß wir zuerst in das
Zimmer der schwangern Weibspersonen
kamen.

„Gottes Segen! was runde Bäuche! rief Blasius
aus. Seh mir doch ein Christenmensch die

fruchtbare Hecke an, und das alles ohne Pfarrers Segen! Mancher Ehemann läßt sich Blutsauer werden und kann nicht Eins ins Schick kriegen, ohngeachtet er Aufgebot und Trauung doppelt bezahlt hat, und hier laufen sie zu Duzenden herrum.“

Dies ist eine wohlthätige Anstalt, sagte ich zu dem Windmüller, dessen treuherzige Bewunderung mir ein Lächeln abzwang: Dem Staat gilt's gleichviel, ob die Menschen sich in oder auffer der Ehe vermehren, ob die Tugend oder das Laster dazu kontribulren; er sorgt dafür, daß dem auf dem Wege zur Welt sich befindenden Menschen Thür und Thore gedfnet werden, heißt ihn herzlich willkommen, ohne ihm nach einem Priester, Paß zu fragen. Der Prediger hat weiter keine Verbindlichkeiten, als zu attestiren, daß der Mensch gesund und wohlbehalten in der Welt angekommen sei. Das hat der Landesfürst doch endlich über die Geisteslichkeit vermacht, daß sie die Menschen frei in die Welt herrein lassen müssen, aber frei hinaus, das hält schwer: man müßte sich denn ersäufen.

Also dem Staate ist an der Bevölkerung gelegen. Weise Regenten sahen ein, daß diejenigen Gesetze, die Schimpf, Schande, Verachtung und Spott über eine Person ausschütten, die unglück-

lich oder schwach genug gewesen war, den Bitten, den Bestürmungen, den Zudringlichkeiten, den Schwüren, der List und den Fallstricken ihres Liebhabers und vielleicht der eigenen Aufforderung der mächtigen Natur nachzugeben, Ursache an den überhandnehmenden Kindermord waren. In unserm aufgeklärtem Staate sind diese barbarischen Gesetze abgeschafft, der Kindermord ist etwas Seltenes.

Diese schwangern Personen warten hier die Stunde ihrer Entbindung gemächlich ab, werden gewartet und gepflegt. Junge Wundärzte haben dabei die beste und häufigste Gelegenheit, sich in der für die Menschheit nützlichen Entbindungskunst, besonders bei schweren Geburthen, zu üben; denn durch die Ungeschicklichkeit und Unwissenheit der Hebammen, die ist hier gleichfalls Ununterricht genossen, wurden sonst dem Staate eben so viel Menschen geraubt, als durch Charlatanerie der Aerzte und durch Kindermord. Nun kommen Sie, mein lieber Blasius, ihre silberne Knöpfe möchten Ihnen sonst zu einem Gevatterbrief verhelfen.

„Nun, nun, ich würde ihn nicht zurückweisen. Denn was Christenpflicht oder schon die Menschenliebe erfordert, da bin ich immer der Mann. Die armen Würmer haben ja ohnedem keinen Bass

ter.“ — Nachdem Blasius seine milde Hand angethan hatte, verließen wir dies Zimmer.

Steigen Sie nur diese Treppe hinauf, sagt' ich, Sie sollen das menschliche Elend in seiner ganzen schrecklichen Gestalt sehen. Kaum war Blasius drei Stiegen hinauf und ich hinter ihm, als er plötzlich wieder rücklings herruntersprang, und mich der Länge lang auf dem Boden hinstreckte. Während ich mich aufraste und die Entschuldigungen meines Müllers anhörte, ging eine Figur vor uns vorbei, eben die, die dem Blasius auf der Treppe entgegen gekommen war, und für die er sich entsetzt hatte.

„Gott! rief er ist aus, was ist doch der Mensch ohne Nase!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Gundchen backt Kuchen und wird hart
rezensirt.

Hätt's doch beinahe vergessen zu erzählen, daß mein Windmüller so artig gewesen war, meinem nach Kuchen lusternen Gundchen zwei Meßen Walzenmehl, ein halbes Schock Eier und ein Löffchen mit frischer Butter, ohne Salz und Wasser, ins Haus zu schicken.

Raum trat ich in die Stubenthür und erwartete mit Herzklopfen schon ein Duzend Vorwürfe über mein rumluleien, als meine Frau an mir in die Höhe sprang. Dies war über alle meine Erwartung und ich glaubte nichts gewisser, als, sie wolle mir nach zärtlichen Wibergebrauch, die Augen auskraken. Das liebe gutherzige Weib riß mich aber bald aus meinem Irrthum.

„Ach Herzens Nieselchen und zuckersüßes Wurzelchen! Der Herr Blasius ist ein recht armer Mann! sieh doch her! Eier, Mehl und Butter, das soll schöne Kuchen geben! Wie die schnipsche Frau Kalkulatorin und die Ellenlange Frau Oberappellationsgerichtsreferendariussen kucken werden, wenn dein Gundchen noch lange vor den Feiertagen Kuchen backt. Noch heute will ich kneten, und wenn das Mädchen morgen den warmen Kuchen von dem Bäcker holt, soll sie, so feind ich sonst dem Strassenklatschen bin, sich eine Bierstunde unter dem Fenster der Frau Referendariussen aufhalten, damit ihr der frische Kuchen, Geruch recht unter ihre spitze Nase kommt.“

Liebes Weibchen, sagt' ich, wir wollen unsern Kuchen lieber im Stillen verzehren, du weißt, was

die bösen Leute gleich für Glossen machen; man beneidet uns schon unser kleines Glück genug.

„Desto besser schmeckt mir der Kuchen, und ich wollte lieber keinen essen, wenn es das spitzfinnige Weib da drüben nicht wüßte.“ — In Fällen dieser Art thut der Mann klug, wenn er schweigt. Mein Gündchen macht den Teich zurechte und geht selbst damit und ohne ihn zuzudecken, nach den Bäcker. Nach einer Stunde kam sie zurück, so freudig als hätte sie eine Quaterne gewonnen.

Die Weiber wollten alle die Plaze kriegen, vor Aerger.“ Seht mir doch das Wochenblattschreiberweib an! Teig wie Butter so fett und gelb, und so viel Eier drauf wie Sterne am Himmel. Muß doch was einbringen das Geflecke! 2c.

Liebes Gündchen, bist du mich gut, so schicke den Weibern ein Stückchen Kuchen hin, damit sie's Maul halten. Ich wünschte daß ich meine Nezen senten das Maul auch mit warmen Kuchen stopfen könnte.

Die Faust: Battaille oder die Hamburgschen Engländer.

Daß doch so gern Menschen etwas anders seyn wollen als sie sind, lehret uns so oft die Erfahrung.

Wie mancher öffentliche Lehrer stehet und hängt den Kopf auf die Seite, blickt heilig zum Himmel, daß wer ihn nicht kennt, glauben sollte: er ließe sich um seiner Lehre Willen zu Tode steinigen. Ein anderer will ganze Reiche bessern, Menschen glücklich machen, und wenn man es genau untersucht, sind seine Absichten — sich hoch zu erheben und Güter für sich allein zu sammeln. Im dunkeln zu schleichen, und durch Verstellung und Schein alles um sich her zu verblenden. Wenn doch ein jeder so handeln wollte als er dünkte. Wenigstens erfordert solches die gesellschaftliche Pflicht in welcher wir stehen.

Vor einigen Wochen fanden sich fünf mit rund geschnitten Haaren a la Engländer in einer Tabagle, gebohrne Hamburger, ein. Die Gesellschaft bestand aus Christen und Juden. Ob sie sich schon englisch gekleidet hatten, besaßen sie doch nicht englische Tugenden. Daß heißt einen jeden als Mensch zu betrachten, und ihm die Rechte, so ihm zukommen zuzugestehen. Anfänglich suchten sie durch allerhand Mäckeren die Juden zu hänseln. Wie aber diese solches unartig fanden und die Christen, ihre Gesellschafts-Consorten, beysprangen, geriethen die Hamburger in Rage. Riefen God dam gou! — you ræfckel pcapel, you Black-heath-Nation!! Dem Herrn Wirth so diese englischen Complimente nicht gefielen rief Tausend: Sapperment! und siehe, die englischen Hamburger schwiegen stock mauß still —

Plantlaquatlapatti.

Leben und Thaten Niesewürz in dem Leibe
seiner Mutter.

(Fortsetzung)

Diese Herenkavalkade verdiente es nun schon, daß man, um sie zu sehen, gegen den ersten Mal eine Reise nach den Blocksberg, als den Tummelplatz dieser honetten Gesellschaft, unternähme. Aber ich fürchte, daß diese Reise doch fruchtlos seyn möchte, weil (obgleich der Ursprung dieser Herengeschichte sich in dem grauesten Zeitalter verliert, und — welches ich mir zu beweisen getraue, gewiß so alt als das Pabsthum ist, und von Generation zu Generation bis auf unser aufgeklärtes Jahrhundert sich hat fortgepflanzt) weil, sag' ich, selbst die Bewohner des Blocksbergs *) von diesem Spektakel nie das geringste gehört oder gesehen haben.

So wie mit dieser Sage, eben so verhält es sich mit allen alten Traditionen, mit allen Wundern und Wunderbaren der Vorzeit. Wir denken uns in der Entfernung alles anders, als in der Nähe. Die damaligen Zeitgenossen lebten und sahen keine Wunder: es ging wie bey uns alles ganz natürlich zu. Indessen wer darinn Trost und Beruhigung

*) Es stehen auf demselben, wie bekannt, gegen sieben Häuser, die bewohnt sind.

findet, daß Biliams Esel geredet *), Elias mit Equipage gen Himmel gefahren, Jonas drei Tage in dem Bauche eines Wallfisches logirt — wem das alles zu seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit nothwendig ist, den will ich in setnem Glauben nicht wankend machen. —

So viel ist gewiß: diese Herenreuteret ist von einer ganz andern Beschaffenheit, als die Reuteret unserer jezigen vornehmen Damen.

„Es ist wirklich wider allen Wohlstand, sagt ein bekannter Schriftsteller — darinn mag er Recht haben — und man sollte, um den Damen das Reuten abzugewöhnen, die belissensten Satyren darüber schreiben.“ — Darinn hat er aber Unrecht. Das heißt Oel ins Feuer giessen, Herr Satyrifus! Wissen Sie nicht wie es der gelehrte Addison machte, als in London die Sucht zum Reuten unter den Damen eingewurzelt war? Er grif das Ding von einer ganz andern Seite an. Er kannte das menschliche Herz und auch das

*) Warum wundert man sich denn jetzt nicht mehr wenn ein Esel redet? So kann man sich auch an das Wunderbare gewöhnen, so bald es alltägliche Vorfälle sind. Allenthalben wo ich gewesen bin, in und außerhalb Deutschlands, am häufigsten aber in K. F. Reichsstädten hörte ich Esel reden,

Weibliche. Schade daß ich den englischen Zuschauer nicht bei der Hand habe, ich würde Ihnen diese Stelle von Wort zu Wort abschreiben, so sauer mir sonst das Abschreiben wird. — Das schöne Geschlecht, sagt er, hat zu gewissen Zeiten über das unsrige eine unumschränkte Gewalt, weil wir sie ihm willig einräumen. Wir fühlen beim Anblick eines schönen Frauenzimmers eine Ehrfurcht, die oft bis zur Anbetung steigt, und dazu trägt die weibliche Kleidung ohnstreitig das Ihrige bei. Sobald ich aber ein Frauenzimmer, und wäre sie die größte Schönheit, in Mannskleider und zu Pferde sehe, so regt sich in mir auch nicht die kleinste Spur von der Ehrfurcht, von der Hochachtung oder Anbetung, die ich empfinden würde, wenn ich sie in ihrem Geschlechtsanzuge und zu Fuße begegnete. Ja es kann ein Engel in Mannskleidern vor mir vorbeireiten, ohne von mir bemerkt zu werden: ich halte ihn für mein Geschlecht, und komme auch nicht einmal auf dem Einfall den Huth abzuziehen.

Raum hatte Addison diesen Bogen ins Publikum geschickt, so sahe man von Stund an kein Frauenzimmer mehr zu Pferde. Satyre hätte das Uebel nur noch ärger und für den englischen Zuschauer gefährlich gemacht, und sie würden nun

erst recht angefangen haben zu reiten. Und wehe meinem lieben Addison, oder vielmehr (denn diesen sonderbaren Mann kannten wenige persönlich, aber er hatte eine Schilderung von seiner Figur ins Publikum geworfen, die ihm gerade entgegengesetzt war) wehe jedem Kleinen, kurzen, dicken, finstern Mann, wenn er auch nur einen Zug von Addisons Nase gehabt hätte, wenn ihm eine Dame zu Pferde begegnet wäre: sie hätte ihn ja aus Rache um und über geritten. — Den Männern gab Addison einen Wink, wenn er sagt: ein gewisser Physiker habe bewiesen, daß es einem Isisbeo nie leichter würde, dem Ehemann ein Hdrnchen aufzusetzen, als in der Zeit wenn die Dame vom Pferde steigt und sich auf ihrem Ottoman hinwirft. Das Ding läßt sich begreifen, und eben so begreiflich ist es: warum die Damen so gerne reiten; und man kann kein Frauenzimmer zu Pferde sehen, sie müßte denn auf einen Quersattel sitzen, ohne diese Idee zu haben.

Die Hexenreuterey auf Ofengabeln oder struppige Besen möchte wohl diesen Rißel nicht erregen. Doch kann ich davon nicht urtheilen, weil ich nie der Isisbeo einer alten Hexe gewesen bin.

„Ach herrgemine! mein lieber Herr, was hab' ich alter Kerl gelacht! Hab ich doch in Wien nicht

so viel gelacht, als ich gegen zweltauſend Narren auf einem Haufen in der Redute ſah, als ich auf dem Wege aus der Druckerel bis hierher gelacht habe“

Mit dieſen Worten trat mein einarmigter Heinrich, den die Leſer ja noch wohl aus dem ſechſten Bändchen dieſer Chronik kennen, in die Stube, und brachte mir den Korrekturbogen, der den Schluß des neunten Bandes d. Chr. ausmacht. Er hatte unterwegs darinn geſehen, und — Aber Heinrich, du trieſt ja wie eine gebadete Kaze. „Lieber Herr, laſſen Sie ſich ſagen: hier an der Friedrichſtraſſenecke vor der Polniſchen Apotheke, wo die Fiſchweiber ſitzen, finde ich eben die allerluſtigſte Stelle, und muß darüber ſo entſetzlich lachen, daß mein alter Körper aus dem Gleichgewicht kommt, ich glitſche, weils da überdem immer wie eine offenbare See iſt, aus, falle auf die linke Seite, und weil mir der linke Arm fehlt, ſo konnte ich nicht verhindern, daß ich in eine große Fiſchtüne fiel.

Armer Heinrich, ſagt ich, hätte dir die Laune deines Herrn beinahe das Leben gekoſtet. „Nun das wohl eben nicht, darinn erſauft man nicht. Ich fiel ſo glücklich, als ich an keinem andern Orte fallen konnte: denn mit dem Kumpf lag ich im

Wasser und mit den Füßen in der polnischen Apotheke. Die Fischweiber erschrafen nicht wenig über den grossen Fisch und vereinigten ihre Kräfte, mich auf die Beine zu bringen. Meine Hand blutete, und da unter den Gaffern auch ein Chirurgus war, so sagte ihm eins der Fischweiber, er möchte anstatt da stehen und Maulaffen feil zu haben, lieber den armen Menschen verbinden. Der Chirurgus brumte und ging. Ich konnte es ihm nicht verdanken, denn er sahe daß meine Hand verwundet war, hätte er diese nun verbunden, so fehlte mir die gesunde Hand, um in die Tasche greifen zu können. Die jungen Herren in der Apotheke waren nicht so eigennützig, sie kamen zu mir heraus und wuschen mich mit Thedenscher Arquebusade und die gutherzige Madam brachte mir ein feines Stück Leinwand, das sie vielleicht in der Eil von ihrem besten Hemde abgerissen hatte, zur Bandage. Gott vergelte es den deutschen jungen Herren in der polnischen Apotheke, denn von mir wollten sie keinen Dank annehmen.“

Die Apotheker sind dienstfertige, mitleidige und zum Theil großmüthige Leute, mein lieber Heinrich, das würdest du wahr befunden haben, wärst du auch in die Schweizer, Französische, in die Schwan, oder Elephantenapotheke gefallen. Mitleiden und Dienst

fertigkeit sind aber bey einem Apotheker keine Tugenden, sondern vielmehr Gewohnheit; so wie Unempfindlichkeit bey einem Schlächtermeister, der täglich Ochsen schlachtet, oder bey einem Wundarzt oder Scharfrichter, Laister sind. Ihr Geschäfte ist es einmal Thiere zu tödten, Menschen zu quälen oder zu würgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Da gab es denn ein weidliches Berandgloßen unter den geschäftigen Zungen der geschäftslosen Hofschranzen und Stadt, Pflastertreter. Der Eine wollte Kronheim des Morgens früh zu dem Thore, der Andere zu jenem Thore haben hinausreiten sehen; — der Eine zischelte mit der wichtigsten Miene der höchsten — Ungewißheit dem Andern zu: daß es sicher um die Rechnungen der Prinzessin nicht richtig stehen würde; der Andere behauptete: daß sein Brillantring am Finger das sicherste Merkmal wäre: daß er sich ein Weib nachhohlen würde, die er an irgend einem Orte entjungfert würde haben sitzen lassen; — Die eine Zofe versicherte bey ihrer — Ehre: daß sie ihn ofte in der Comödie mit dieser oder jener Actrissse habe liebäugeln

geln

geln sehen, und daß sie ihm gewiß bald nachfolgen werde; die Andere spitzte dagegen wieder ihr ziemlich breites Mündchen und schwur bey ihrer Ehre: daß dafür wohl gebeten sey und sie aus sicherer Hand wisse, daß Kronheim das nie thun würde. — — Kurz, es war ein Gesumse unter dem höfischen Wespennest, als hätte man brennenden Schwefel hineingeworfen. Der alte Minister hörte es, und — schüttelte den Kopf! der Fürst hörte es, und — lachte! Der alte Professor und die Mutter wurden jetzt zehnmal so oft zum Koffe und Abendbrodt gebeten, wurden befragt, und — wußten Nichts.

Endlich — nachdem sich nun aller Zungen und Zünglein um zehn Jahre früher abgenutzt hatten: da erschien Kronheim nach drey Monathen ganz unvermuthet wieder des Abends bey der Cour, und — sah noch eben so schön, hatte noch den nemlichen Brillantring am Finger, war noch eben so artig und gefällig, als da er verschwand. Denn nach dem Begaffen und Pflüstern der anwesenden Herrchens und Dämchens zu urtheilen, hätte er zum wenigsten als ein Wunderthier zurückkommen müssen. Indes, sie mogten ihn so viel in die

Krenz und Quere fragen, als sie wollten: er war bloß auf seinem Gute gewesen und hatte da bauen lassen. Das ärgerte denn nun zwar die naseweisen Dingerchens recht weidlich: aber was wollten sie machen? Sein unverändertes anmuthiges Lächeln aus den zwei schwarzen Sonnen zerschmolz bald den Zorn in dem weiblichen Herzen; und der immer gleichbleibende ernste und ruhige Blick gegen die schmetterlingsartigen Herrlein brachte diese ebenfalls bald zum Schweigen und — Alle waren nun so flug, wie zuvor.

Um aber meine Leser hierüber *) etwas flüger zu machen, so muß ich ihnen sagen: daß Kronhelms plötzliches Verschwinden nichts anders zur Absicht hatte, als die Ausrichtung einer äußerst wichtigen Sache des Fürsten bey seinem Gesandten am französischen Hofe, zu der ihm keiner geschickter dächte, als Kronheim, auf den er ein eben so uneingeschränktes Vertrauen, als väterliche Liebe geworfen hatte. Und da von dieser Versendung

*) Denn Gott bewahre mich, daß ich an ihrer sonstigen Weisheit irgend jemals zweifeln sollte! vielmehr halte ich sie eben so in Ehren, wie der Päbstling seinen Rosenkranz.

Niemand weiter etwas wußte, als der Fürst, der alte Minister und der alte Professor: so war es sehr natürlich, daß die Sache ein allgemeines Aufsehen erregen mußte. Indesß die Geschichte war nun vorbey und machte bald andern Stadt- und Hof-Neuigkeiten Platz, welche den geschäftigen Zungen der müßigen Welt Gelegenheit genug gaben, in steter Uebung zu bleiben.

Eines Tages, da Kronhelm bey dem Minister v. S * * gespeist hatte, wurde ein Candidatus Juris gemeldet, der Sr. Excellenz aufzuwarten wünschte; und da dieser ihn hereinkommen ließ, war Kronhelm nicht wenig verwundert, als er denselben Herrn v. P * * erblickte, mit dem er auf der Universität die oben erwähnten Händel gehabt hatte. Da aber diese Beleidigungen in Kronhelms Herzen längst vergeben und vergessen waren: so freute er sich recht sehr, einen alten Universitäts Bekannten wieder zu sehen, und trug nicht wenig dazu bey: daß der Minister, so wenig Lust er auch dazu zu haben schien, ihn auf seine Bitte bey der Regierung anstellte. Denn dem Minister, der ein scharfer Beobachter

und feiner Menschenkenner war, hatte es, seiner nachherigen Aeußerung nach, gar nicht gefallen, daß der v. P * * sich ganz unerhört vor ihm gedemüthiget und selbst gegen Kronheim kriechend höflich gewesen sey. „Dies verrathe,“ sagte er weiter, „einen sehr kleinen Geist und oste ein niederträchtiges und heimtückisches Herz. Er wolle zwar noch nicht nach dem äußern Ansehen völlig entscheiden; aber etliche Gesichtszüge, die nur zu deutlich hinterlistige Verstellung verriethen, ließen ihn nicht viel Gutes von dem Menschen erwarten.“ — Kronheim entschuldigte, nach seiner gewöhnlichen Menschenfreundlichkeit, den Herrn v. P * * zwar sehr: aber der Minister brach mit einem bedenklichen Kopfschütteln davon ab, und fieng von andern Dingen an zu sprechen.

Während dieser Zeit war denn auch der Plan der Prinzessin und ihrer edlen Gouvernante zur Reife gediehen, welcher nichts weiter zur Absicht hatte, als: den schönen Kammerherrn (wie er von allen Hofdamen genannt wurde) in ihrem Netzen zu fangen. Denn obgleich die Letztere gerne ihre Haar-

Fragmente, ja selbst ihren letzten natürlichen ausge-
 gemergelten Zahn darum gegeben hätte, diese vor-
 treffliche Prieße für sich behalten zu können: so
 stand sie doch zu sehr unter dem Pantoffel der
 Prinzessin — die ihr täglich etliche Dußendmal
 versicherte: daß sie ganz rasend in dem schönen
 Jungen verliebt sey — als daß sie den geringsten
 Unterschleif hätte wagen dürfen, da mit dem Ver-
 lust ihrer Gnade auch ihr ganzes Glück und Hohelt
 verlohren gegangen und sie ohnfehlbar der Welt in ihr-
 rem eigenthümlichen Lichte aufgestellt worden wäre.

Dieser edlen Gouvernante, die Kronhelm stets
 mit ächten Falkenaugen ansah, waren denn aber
 ganz nicht etliche Kennzeichen von einer innerlichen
 Berachtung gegen die Damen entgangen, da sie
 die schlaueste und emsigste Beobachterin der Män-
 nerherzen war, die es je nur gegeben haben kann.
 Denn wenn der Kammerherr gleich gegen jedes
 Frauenzimmer sehr artig, bien obligeant, zuvor-
 kommend und très poli war: so wollte sie doch um
 den kleinen rothen Mund einige Traits bemerkt
 haben, die eine heimliche Moquerie verriethen —
 und wenn ce Chambellan aimable auch einen noch
 so schmach tenden Blick auf — den schönen Busen

der Prinzessin geworfen hätte: so läge, ihrem Urtheile nach, quelque chose de si hautain, ein etwas so über die Frauenzimmer triumphirendes in diesen zween Feuer-Rädern, (wie sie sich recht wichtig auszudrücken beliebte) daß nur Kinder, oder Alletags-Weiberchen diese innerliche Beringschätzung übersehen könnten. Es würde also am besten seyn, diese reizende Bestung erst zu recognosciren, um zu erfahren, ob sie besser mit List, oder mit Sturm zur Uebergabe gebracht werden könne; zu welcher Affaire bien risquante sie sich nur aus großer Tendresse gegen ihre très chère Albertine bewegen ließe, und sie, ohne pour lui Faire plaisir, sich nie mit einem so gefährlichen, auf einen Blick alles tödtendem er pourtant aimable ennemi einzulassen würde. —

Das nächstemal also, da Kronheim zur gesetzten Zeit die Prinzessin zur Tafel führen wollte: fand er die Gouvernante nur allein im Zimmer, welche ihm sagte, daß die Princesse bald retourneren würde. Nach etlichen gleichgültigen Fragen sah sie ihn auf einmal starr an und sagte:

„Aber Mon Dieu! Vous avez donc l'air si triste? Monsieur le Chambellan seh' so trüb', als hatt' Sie ein Chagrin in die Erz?

Kronheim. (verwundert) Ich? daß ich nicht wüßte. Wie kommen Sie auf die Frage?

Gouvernante. Nu, icf nur so mein'; war' Sie sonst immer wie ein Ros', toujours très joli, und heut seh' Sie so blaß —

Kronh. Hm! das kommt wohl, daß man manchen Tag nicht so munter ist; ich habe diese Nacht nicht sonderlich geschlafen.

Gouv. Ah, nu icf schon weiß, hab' Sie kehabt mal au Cour, aber nicf pour Vomir, hab' Sie Ersweh, comme un Amant.

Kronh. Wäre das nicht Ihr Scherz, gnädige Gräfin, so würde ich sagen: Sie irrten sehr.

Gouv. Ah que non, Monsieur! ah que non! icf micf nit irr'! voila donc cette bague, ein vorztrefflich Zeichen zu kenn', que Vous êtes promis, Mr. le Chambellan, hab' eine Braut, und wollen nicfs sak'.

Kronh. Der Beweis ist sehr unzureichend; tragen andere Herren nicht auch Ringe?

Gouv. Mais ne me croyès donc pas si simple, hab' sie die ander Messieurs les Chambellans auf Ring', mais bagues de Galanterie, nit eine Brillant.

Kronh. Nun wohl; aber das liegt nur an ihnen, auch einen Brillantring zu tragen.

Gouv. Oui, Monsieur! wenn sie davon hab'; ich aber noch nit hab' kesehen ein Chambellan; und Sie hab' sie erhalt' von schdne Hand.

Kronh. Wenigstens von der Hand der Freundschafft —

Gouv. de l'amour, woll' Sie sak. Voils que Vous changes la couleur, ah wie Sie werd' roth!

Kronh. (Hatte sich eben gebückt, um seinen Handschuh aufzunehmen) Die natürliche Folge des Bückens.

Gouv. Non Monsieur! ce n'est pas la cause. Aber sak Sie mir, warum Sie woll' cacher une chose si naturelle, so schön, so reizend? Il n'y a donc rien de plus doux, que l'amour.

Kronh. Ich läugne sie ja gar nicht, denn ich bin nicht in dem Fall, dazu Ursache zu haben

Gouv. Mit Ursack? un homme si joli, so schön' jung' Mann sollt nit hab' Ursack su lieb'?

Kronh. Nein! denn um lieben zu können, muß man einen geliebten Gegenstand haben. —

Gouv. Et Vous n'en — avez point? Sie hab' kein Gegenstand su lieb'? Ah Vous vous

moques; oder wenn Sie davon nit hab', woll' Sie ihn nit kenn'. Hab Sie hter nit so viel Dames très belles et très jolies, pour pouvoir être Amant —

Kronh. Freylich Damen genug, aber wer sagt mir, ob ich der Mann bin —

Gouv. Den sie könn lieb' und leid'? ah, Monsieur! Vous ne connoisses pas Votre puissance, nit Ihr Fortune, die Sie könn' mach'.

Kronh. Ich ein Glück machen? was bleibt mir noch zu wünschen übrig, so lange ich die Gnade meines Fürsten besitze? Diese zu erhalten wird mein Hauptbestreben, wird mein Glück seyn.

Gouv. Bon! mais Monsieur le Chambellan mach sich also aus kein' ander' Mensch' Faveur was? Frag Sie nichts nach die Faveur de Votre Maitresse, de la Princesse?

Kronh. Erlauben Sie, gnädige Gräfin! das habe ich ja damit gar nicht sagen wollen. Das versteht sich schon von selbst, wenn ich —

Gouv. Also würd' Sie doch seyn sehr charmit su besitz' die Gunst von die Princesse?

Kronh. (mit edlem Stolz) Ich hoffe nicht, daß die Prinzessin Ursache haben wird, mit mir unzu-

frieden zu seyn? Ich werde mich sorgfältig bestreben, meine Pflichten gegen sie zu erfüllen.

Gouv. Mais, mon Dieu! qui est ce, qu'il dit donc cela? Au contraire, Monsieur! muß ich Sie sak: daß die Princesse sehr ist zufried, très contente, Monsieur! très contente de Vous.

Kronh. Ich werde mich bemühen, immer dessen würdig zu seyn.

Gouv. Bon, Monsieur! thu Sie das, und Sie werd seh', Ihre Fortune is gemacht.

Hier trat plötzlich die Prinzessin ins Zimmer; und ob sie gleich schon seit einiger Zeit von ihrem kalten Stolz sehr nachgelassen hatte und immer freundlicher gegen Kronheim geworden war: so dünkte sie ihn heute doch ungewöhnlich gnädig, weil sie gleich nach ihrem Eintritt mit einem scherzhaften Lächeln sagte:

„Ey, Sie sind ja beyde in einer sehr wichtigen Unterredung begriffen: darf ich daran Theil nehmen?“

Kronh. (hat ihr sein Compliment gemacht) Ich fürchte, Ihre Hohelt würden die Fortsetzung sehr uninteressant finden.

Prinzeß. (noch scherzhaft) Also nur Personalts

täten? Ja denn darf ich mich wohl freylich nicht
drein mischen.

Gouv. Ihr Hohelt sey versichert, daß es nur
war ein Scherz. Ich nur hab gesagt: Monsieur le
Chambellan sah so blaß, so triste; muß wohl hab'
eine petite douleur d'Amour.

Prinzeß. Ja es kommt mir auch so vor, Herr
Kammerherr! als wären Sie blässer, als sonst.
Haben Sie Verdruß gehabt?

Kronh. (immer mit edlem Anstande) O nein,
Ihre Hohelt! Sâhe ich ja etwas blässer: so
müßte es —

Gouv. Ja, ja, Ihr Hohelt! Monsieur le
Chambellan will sie nur nit hab' Wort, daß sie wâr'
verleibt — is sie sicher ein Amant.

Prinzeß. (immer scherzhaft) Was meinen Sie
dazu, hat die Gräfin Recht?

Kronh. Wenn die Comtesse in diesem Scherz
durchaus Recht haben will: nun denn muß ich
freylich unrecht haben.

Gouv. Ah! attrapé, Monsieur, attrapé! Seh
Sie, Ihr Hohelt! wie der Kamm: Err gieb bey
Klein? Na, c'est bon, Monsieur! Vous etes donc
sincere; c'est bien brave.

Kronh. (lächelnd) Meine jetzige Aufrichtigkeit würde sehr ins Gedränge kommen, wenn sie vor dem Richtstuhl der Wahrheit geprüft werden sollte.

Prinzeß. Ey, ey, Herr Kammerherr! das hätte ich Ihnen nicht zu getraut! doch, weil wir einmal bey dem Chapitre sind: so gestehen Sie einmal aufrichtig: Sind Sie verliebt, oder wenigstens auf dem Wege sich zu verlieben?

(„Eben keine Prinzessinmäßige und sehr artige Frage“ — dachte Kronheim in seinem Herzen)

Kronheim. Soll diese Aufrichtigkeit Ihrer Hohelt Scherz gleich seyn?

Prinzeß. Nein, serieusement! in der That ich mögte wohl wissen: ob und wie viel Geliebten Sie schon gehabt haben?

Kronh. Nun denn serieusement: geliebt noch keine!

Prinzeß. Aber wie viel schon gehabt?

Kronh. Auch diese Antwort war in meiner vorigen ganz natürlich begriffen.

Prinzeß. (tritt ihm zwei Schritte näher und sieht ihn starr in die Augen) Sie hätten noch keine Geliebte gehabt?

Kronh. (mit einem durchdringenden Blick voll

sanften Ernsts und Edelmuths.) Mein, Ihre Hoheit!
Eine Geliebte kann nur der Mann haben, der Ehre
und anständige Unterhaltung ihr darbieten kann.
Beides konnte ich bis vor kurzer Zeit nicht.

Prinzeß. (legt die Hand vor die Augen.) Hu!
welch ein Blick!

Gouv. Mit wahr, Ihr Hoheit? und so eine
Blick sollte nit haben verwundet manch Herzen von
die Frauenzimmer? Ah, Monsieur le Chambellan!
aprèsent Vous n'êtes pas sincere.

Kronh. Um Vergebung! jetzt wohl, nur vor-
hin nicht.

Prinzeß. Nun aber posite: Sie wären es
nicht: so mögte ich nun auch wohl wissen: warum
sind Sie es nicht.

Kronh. (unterdrückt einen Seufzer) Warum? —
ja — Ihre Hoheit —

Gouv. Na Monsieur! ne faites pas des excu-
ses, mach Sie keine Winkelhaß —

Die Prinzeß. (lacht überlaut und Kronheim
lächelt) Winkelzüge, wollen Sie sagen, ma chère
Comtesse.

Gouv. Winkelzüg, ja Winkelzüg'. Pardonnez
Monsieur! ich mich nit kann exprimir si bien und

wünsch' doch zu lern zu sprech deusch gut. Kann nit sprech deusch mit die ander Kamm: Err, weil sie lach immer mitck aus, se moquent toujours. Ah ce n'est pas poli. Aber diese Kamm: Err nit thu das —

Prinzeß. Aber der Winkelhaken hat uns ganz von unsrer vorlgen Materie abgezogen; heraus also mit der Sprache, lieber Kammerherr!

Kronh. In der That, davon kann ich Ihre Hoheit keinen zureichenden Grund angeben. Vielleicht weil ich noch keinen Beruf dazu gefunden — vielleicht auch, weil ich die Freyheit zu sehr liebe — vielleicht auch, weil ich noch keinen Gegenstand gefunden habe, der —

Prinzeß. (etwas spöttlich) der Ihrer würdtg wäre? wahrhaftig viel stolz!

Kronh. (edel) Ihre Hoheit sprachen serieusement?

Prinzeß. Dinstreitig! Doch gesetzt nun, Sie fänden endlich einen solchen Gegenstand: was würden Sie alsdenn thun?

Kronh. (ernst) Mich sehr bedenken, ob ich auch im Stande wäre, diesen würdigen Gegenstand glücklich zu machen?

Prinzeß. Viel Umständlichkeit! und wenn auch dies nun zuträfe?

Kronh. Vorher sorgfältig zu erfahren suchen: ob die Verbindung von beyden Selten mit Ehre und mit Bewilligung der Familie des Gegenstandes geschehen könne; und —

Prinzeß. Und — und — und mit allen den Unds, und allen Bedenklichkeiten, und Prüfungen, und Erfahrungen ein ewiger Hagestolz bleiben, und alt und kalt werden, und die schönsten Freuden des Lebens ungenutzt, die schönsten Blumen ungepflückt lassen, und es nachher bereuen, daß man über die viele Vorsichtigkeit nicht vorsichtig genug war.

Kronh. Ihre Hohelt verzeihen, daß ich diesen Commentar meiner Meinung nicht anerkennen kann. Freylich sind die Gesinnungen zu verschieden —

Prinzessin. (etwas spöttisch) Da haben Sie Recht, und der Eine ist zu stolz, der Andere zu demüthig — der Eine hält sich für zu gut, der Andere für zu gering. — Doch Ihren Arm, Herr Kammerherr! es ist Zeit, daß wir zu Tische gehen.

Kronheim — der vermöge seines edel denkenden Herzens Niemanden eher etwas Böses zutraute, als bis er vom Gegentheil überzeugt war — argwöhnte bey diesem Scherz der Prinzessin nicht das geringste Böse, sondern nahm ihn so auf, wie ihn jeder nicht eitle Mann aufgenommen haben würde: als eine Folge ihrer heutigen guten Laune, und dachte also nicht weiter daran. Ganz anders aber urtheilte die Prinzessin und ihre Gouvernante, welche der Meinung waren: daß Kronheim zu viel Verstand habe, als sich auf eine gewöhnliche Art fangen zu lassen, und daß man List und Gewalt gleich versteckt und genau vereinigen müsse, um zum Zweck zu gelangen.

(Die Fortsetzung folgt.)

H. vrb. Germ 1250

